

Das Christentum, eine Religion der Gewalt?

Vinnai, Gerhard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Vinnai, G. (2009). Das Christentum, eine Religion der Gewalt? *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 33(1/2), 67-89.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-385944>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Gerhard Vinnai

Das Christentum, eine Religion der Gewalt?

Das Christentum ist seinem Selbstverständnis nach eine Liebesreligion, aber seine Geschichte ist nicht zuletzt auch eine Geschichte der Gewalt. Der Text versucht diesen Widerspruch zu erklären. Er untersucht mit den Mitteln der Analytischen Sozialpsychologie, ausgehend vom Text der Bibel, was in dieser Religion der Ausübung von Gewalt entgegenkommen kann.

Schlüsselbegriffe: Christentum, Gewalt, Psychoanalyse, Tabus, Glaubenszweifel

Schon wenn man sich vorzustellen versucht, wie westliche Städte ohne Kirchen aussehen würden, was die Musik ohne die geistliche Musik Johann Sebastian Bachs oder die deutsche Sprache ohne die der Luther-Bibel wäre, kann man unschwer zu dem Ergebnis kommen, dass der christliche Glaube auch für die heutige Zeit noch sehr Bedeutsames geschaffen hat. Er hat im Bereich der Schrift, des Bildes, der Musik oder der Baukunst aber auch dem der Theologie und Philosophie einen großen Reichtum an Ausdrucksmöglichkeiten hervorgebracht, von denen noch jedes moderne westliche Bewusstsein zehrt. Das Christentum hat Bearbeitungsformen für das Leiden an Gewalt, Krankheit, Einsamkeit und Tod gefunden, es hat, zum Beispiel im kirchlichen Gemeindeleben, Formen von Mitmenschlichkeit ermöglicht, die mit der Schwächung des Christentums nicht bloß untergegangen sind, anstatt in moderneren Gestalten aufgehoben zu werden. Die christliche Religion hat in manchem ein Erbe hinterlassen, das auch von denen, die sich, wie der Verfasser dieses Textes, nicht mehr als Christen verstehen, von Fesseln befreit für die Gegenwart gerettet sein sollte. Schon aus diesen und manchen anderen Gründen sollten sich Psychologen für die Religion interessieren – sie sollten aber dabei die Kritik der Religion nicht vergessen.

Ein gegenwärtig wachsendes theoretisches Interesse an der Religion, das mit ihrer Hilfe Abwehrformen gegen eine zunehmende soziale Kälte sucht, kann durchaus seine Berechtigung haben, leider ist es aber häufig mit einer unkritischen Verharmlosung der Religion verbunden. Ihre mit Intoleranz, Lebensfeindlichkeit und Gewalt verbundenen Schattenseiten werden dann bei ihrer Wahrnehmung von ihr abgespalten und, als nicht zu ihrem Wesen gehörend, allenfalls noch am religiösen Fundamentalismus ausgemacht. Die Verharmlosung der Religion in der Gegenwart hat damit zu tun, dass wir heute nur noch Kirchen erleben, die entscheidend an Einfluss verloren haben: Wir machen heute in unseren Breiten kaum noch Erfahrungen mit Kirchen, die die Macht haben, die repressiven Seiten der Religion zur Geltung zu bringen können. Dass Religion nur noch als Privatsache gilt, dass Elemente des Religiösen willkürlich aus ihren Zusammenhängen herausgelöst genutzt werden und engagierte Christen nur eine soziale Minderheit darstellen, weist darauf hin, wie sehr die Religion an Einfluss verloren hat. Eine noch wirklich religiöse Gesellschaft sieht ganz anders aus. Sigmund Freud zum Beispiel war als psychologischer Religionskritiker noch völlig anders als wir Heutigen mit der Macht der Religion konfrontiert: Zu seiner Zeit predigten die Kirchen noch keine Toleranz. Er bekam als Jude massiv den christlichen Antisemitismus zu spüren, er erlebte das Bemühen der katholischen Kirche, die Wissenschaftsfreiheit einzuschränken und sich das Schulwesen zu unterwerfen. Aber sogar der radikale Religionskritiker Freud hat zur Kenntnis genommen, dass die Religion eine psychische Stabilität verleihen kann, die vor einer seelischen Erkrankung zu bewahren vermag.¹ Selbst Freud stellt fest: »Die Religion hat der menschlichen Kultur offenbar große Dienste geleistet, zur Bändigung der asozialen Triebe viel beigetragen« (Freud, 1927, S. 360). Religionen können Menschen auf soziale Art mit einander verbinden – aber sie können sie auch auf feindliche Art voneinander trennen. Die Zivilisierung sozialer Beziehungen, die sie stiften können, bezieht sich, wie die Geschichte zeigt, häufig nur auf Angehörige der eigenen Religion, Andersgläubige und Ungläubig werden nicht selten von ihr ausgeschlossen und dadurch zu Opfern der Diskriminierung gemacht. Warum das so sein kann, soll im Folgenden, bezogen

auf das Christentum, mit Hilfe einer psychoanalytisch orientierten Sozialpsychologie untersucht werden. In meinem Buch *Jesus und Ödipus* (1999) habe ich manches genauer ausgeführt, was hier nur angedeutet werden kann.

Liebesreligion und Religion der Gewalt

Das Christentum versteht sich als Liebesreligion, seine Heilslehre ist um die erlösende Kraft der Liebe zentriert. Bei Paulus heißt es: »Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe« (1 Kor 13,13). Der christlichen Lehre zufolge opfert sich Jesus am Kreuz aus Liebe zu den Menschen und wer Christus liebt, soll dadurch Erlösung finden können. Die christliche Ethik propagiert nicht nur die Nächstenliebe, sondern sogar die Feindesliebe. Jesus äußert im biblischen Text:

Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst Deinen nächsten lieben und Deinen Feind hassen. Ich aber sage Euch: Liebt Eure Feinde und betet für die, die Euch verfolgen, damit Ihr Söhne Eures Vaters im Himmel werdet (Mt 5,43-45).

Jesus wendet sich besonders den Schwachen, den Ausgegrenzten zu, an ihnen vollbringt er seine Wunder. »Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden« (Mt 5,6), heißt es in den Seligpreisungen der Bergpredigt. Die biblische Geschichte zeigt Jesus nicht an der Seite der Mächtigen, sondern an der Seite der kleinen Leute, die im Schatten der bisherigen Geschichte existiert haben. Er kommt im Stall von Bethlehem auf die Welt, Jünger und Anhänger findet er vor allem unter Handwerkern, Fischern oder Bauern. Alle sozialen Bewegungen, die sich im vormodernen Europa gegen Unterdrückung empörten und auf mehr Gerechtigkeit drängten, beriefen sich auf einen Jesus, der Distanz zu den Großen und Reichen gehalten hat. Christen, die sich in der Nachfolge Jesu sahen, haben sich in der Geschichte des Christentums darum bemüht, Mitmenschlichkeit zu verbreiten.

Aber im Namen des Christentums wurde keineswegs nur Gutes getan, es wurden auch schreckliche Grausamkeiten begangen. Das Christentum ist Teil einer westlichen Gesellschaft, die sich in ihrer Geschichte häufig weniger durch Liebe als durch Gewalt und Intoleranz ausgezeichnet hat. Es gibt kaum eine Kultur, die mehr Krieg und Zerstörung in die Welt gebracht hat, als die europäische, die sich viele Jahrhunderte als eine christliche verstand und teilweise noch heute versteht. Diese Gewalt wurde nicht zuletzt auch von Menschen, die sich als Christen verstanden, im Namen des Christentums begangen. Schon der Kirchenvater Augustinus legitimierte die Gewalt zur Bekehrung von Ungläubigen. Die christlichen Kreuzfahrer wateten auf ihrem Weg zum ›Heiligen Land‹ durch ein Meer von Blut der von ihnen erschlagenen Muslime, Juden und Christen anderer Konfessionen. Die katholische Inquisition hat Christen, die ihr als Abweichler vom rechten Glauben erschienen, auf bestialische Art ermorden lassen. Zwischen Protestanten und Katholiken ist es zu grausamen Religionskriegen gekommen. Die gewaltsame Auslöschung nicht westlicher Kulturen in Amerika, Asien, Afrika oder Australien wurde mit der christlichen Missionierung verbunden. Noch im 20. Jahrhundert haben sich christliche Kirchen immer wieder mit antidemokratischen reaktionären und faschistischen Mächten verbündet. Es gibt kaum ein Verbrechen, das nicht im Namen des Christentums begangen wurde, Karlheinz Deschner hat dies in seiner *Kriminalgeschichte des Christentums* (1971 & 1994-2008) sehr ausführlich dokumentiert. Alle Kritiker des Christentums haben auf den Widerspruch zwischen der von Christen propagierten Liebeslehre und den von Christen begangenen Grausamkeiten hingewiesen. Wie ist er zu erklären?

Untersucht man die Frage, warum sich das Christentum in seiner Geschichte mit zerstörerischer Gewalt verbunden hat, so kann man unschwer zu dem Ergebnis kommen, dass es falsch ist, alles Schreckliche, das im Namen des Christentums von Christen begangen wurde, allein oder auch nur primär der christlichen Religion zuzurechnen. Die Gewalt, die von Christen ausgeübt und mit Hilfe der christlichen Religion legitimiert wurde, war immer mit gesellschaftlicher Machtausübung und mit materiellen oder territorialen Interessen verbunden. Das Christliche dien-

te häufig nur als Fassade, hinter der sich ganz andere soziale Kräfte Geltung verschafften. Die Kreuzfahrer wollten Land für neue Reiche im Nahen Osten erobern. Die Spanier, die die indianischen Hochkulturen Süd- und Mittelamerikas im Namen des Christentums zerstörten, waren vor allem an Gold und Arbeitssklaven interessiert. Die Machtpolitik des Vatikans war Jahrhunderte lang mit den weltlichen Interessen des Kirchenstaates verbunden. Die Verknüpfung von Thron und Altar hat in der Geschichte des deutschen Protestantismus dafür gesorgt, dass er für die Interessen von Landesherren funktionalisiert wurde: der deutsche Kaiser war in Preußen oberster Bischof. Die Gewaltsamkeit der europäischen Kultur ist also kaum in erster Linie aus der christlichen Lehre abzuleiten, aber man kann in einer psychologischen Perspektive fragen, ob sie etwas enthält, was der Gewalt entgegenkommt, was sie begünstigen kann. Die christliche Lehre erlaubt verschiedenartige Auslegungen, sie lässt sich zu vielerlei sozialen Problemen in Beziehung setzen und kann dabei auf unterschiedliche Art genutzt werden. Sie kann mehr Mitmenschlichkeit stiften, aber sie kann auch – und das soll im Folgenden, ausgehend vom Text der Bibel, aufgezeigt werden – die Ausübung von Gewalt erleichtern.

Christliche Aggressionstabus und Gewalt

Vergleicht man, welche Beziehung griechische Götter und Jesus Christus zur Gewalt haben, so lassen sich extreme Unterschiede ausmachen. Die griechischen Götter können fürsorglich sein, aber sie sind auch rücksichtslos und grausam und werden vom Leiden von Menschen nicht berührt. Jesus Christus erscheint hingegen als Gott der reinen Liebe, der die Gewalt verabscheut. Die Gewalt, der griechische Götter ohne Skrupel zugetan sind, wird von Jesus tabuisiert. In der Bergpredigt, die im Zentrum der christlichen Ethik steht, ist Jesus bestrebt, extreme Aggressionstabus aufzurichten, die die Gewalt bannen sollen. Diese Tabus beziehen sich nicht nur auf Taten, sondern auch auf verbale Äußerungen und sogar auf Phantasien und Gefühle. Jesus bekräftigt nicht nur das mosaische Gebot »Du sollst nicht töten«, er verschärft es, indem er nahezu alle aggressiven Regungen tabuisiert.

Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht töten. Wer aber jemand tötet, soll dem Gericht verfallen sein. Ich aber sage Euch: Jeder, der seinem Bruder auch nur zürnt, soll dem Gericht verfallen sein; und wer zu seinem Bruder sagt: Dummkopf! soll dem Spruch des hohen Rats verfallen sein; wer aber zu ihm sagt: Du gottloser Narr! soll dem Feuer der Hölle verfallen sein (Mt 5,21-22).

Eine ähnliche Verschärfung eines Tabus nimmt Jesus in Bezug auf die Sexualität vor. Er bekräftigt nicht nur das mosaische Verbot des Ehebruchs als Handlung, seine Verbote beziehen sich auch auf alle Gefühle und Wunschregungen, die die eheliche Sexualität überschreiten.

Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst nicht die Ehe brechen. Ich aber sage Euch: Wer eine Frau auch nur lüstern ansieht, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen. Wenn dich dein rechtes Auge zum Bösen verführt, dann reiße es aus und wirf es weg! Denn es ist besser für dich, dass eines deiner Glieder verloren geht, als dass dein ganzer Leib in die Hölle geworfen wird. Und wenn dich deine rechte Hand zum Bösen verführt, dann hau sie ab und wirf sie weg! Denn es ist besser für dich, dass eines deiner Glieder verloren geht, als dass dein ganzer Leib in die Hölle kommt (Mt 5,27-30).

Jesus richtet extreme Tabus auf, die so weit gehen, dass sie Denken und Fühlen mit Tun gleichsetzen.

Warum kann eine solche Tabuisierung problematische Konsequenzen zeitigen? Wo Handlungen mit Phantasien oder Emotionen gleichgesetzt werden, wird verkannt, dass diese kaum bewusst steuerbar sind: Sie kommen üblicherweise, wann sie wollen. Man kann Menschen für ihre Taten verantwortlich machen, aber kaum für ihre Gefühls- und Phantasiewelt. Wo beides gleichgesetzt wird, werden Menschen psychisch überfordert. Wo aggressive Regungen durch göttliche Anordnung zu sehr tabuisiert werden, kann man nicht lernen, »gekonnter« mit ihnen umzugehen und ihnen eine nützliche Gestalt bei der Konfliktaustragung zu ver-

leihen. Die Gleichsetzung von Emotionen und Phantasien mit Handlungen muss zu extremen Schuldgefühlen führen. Welche fatalen Konsequenzen eine solche Gleichsetzung haben kann, lässt sich am Beispiel von Kindern oder Zwangsneurotikern sehen. Diese zeigen die Tendenz, mörderische Gedanken mit mörderischen Taten gleichzusetzen, was zu mörderischen Schuldgefühlen führen muss, die die Lust am Leben zerstören können. Wer sich extreme Schuldgefühle auflädt, weil Anforderungen von Gewissensmächten vom Ich nicht einzuhalten sind, muss sich hassen. Wer sich aber selbst hasst, vermag kaum andere zu lieben, die als Mitmenschen dem eigenen Selbst ähnlich sind. Die überstrenge Moral erzeugt das Bestreben, die unlustvollen inneren Spannungen, die sie hervorruft, mit Hilfe der Lust an der Verbotsüberschreitung abzubauen. Wo überfordernde moralische Gebote nicht eingehalten werden können und diejenigen, die sich an sie halten sollen, sie notwendig permanent überschreiten müssen, kann sich auch Gleichgültigkeit und Zynismus gegenüber der Moral entwickeln. Die Gläubigen, die Angst davor haben müssen, die Liebe Gottes zu verlieren, wenn sie Jesu Gebote nicht einhalten können, werden leicht dazu gebracht, ihre Aggressionen zu verdrängen. Die Angst, die Liebe der Autorität zu verlieren oder von ihr bestraft zu werden, kann so dafür sorgen, dass Aggressionen zwar aus dem Bewusstsein verschwinden, aber ins Unbewusste verbannt die Tendenz zeigen, unter Umständen auf fatale Art wiederzukehren.

Die starke Tabuisierung von Aggressionen mit Hilfe religiöser Gebote begünstigt nicht zuletzt auch die Verleugnung des aggressiven Potenzials der eigenen religiösen Anschauungen. Sie erschwert die Selbstkritik von Christen wie die von kirchlichen Institutionen. Liest man die biblischen Texte unbefangen, kann man immer wieder über deren grausame und lieblose Züge erschrecken, die Christen wohl nicht zuletzt wegen der ihnen auferlegten Aggressionstabus nicht ins Bewusstsein treten dürfen. Bei der Lektüre beispielsweise des *Matthäus-Evangeliums*, kann man feststellen, dass Jesus, nachdem er in der Bergpredigt die Feindesliebe verkündet hat, sich anschließend kaum an dieses Gebot hält. Selbst der Gottessohn kann sein Gebot nicht befolgen. Es gibt in diesem Evangelium eine Viel-

zahl von Äußerungen Jesu, in denen er seinen Gegnern auf verständnislose Art Schlimmes androht. Dort heißt es beispielsweise:

Wenn man euch aber in einem Haus oder einer Stadt nicht aufnimmt und eure Worte nicht hören will, dann geht weg, und schüttelt den Staub von euren Füßen. Amen, das sage ich euch: Dem Gebiet von Sodom und Gomorrha wird es am Tage des Gerichts nicht so schlimm ergehen wie dieser Stadt (Mt 10,14-15).

Bloß weil Menschen an der neuen Religion nicht interessiert sind, wird ihnen Schreckliches verheißen. Seinen Gegnern, den Pharisäern und Schriftgelehrten, lässt Jesus keineswegs Liebe zukommen, er droht ihnen vielmehr Höllenstrafen an: »Ihr Nattern, ihr Schlangenbrut! Wie wollt ihr dem Strafgericht der Hölle entrinnen?« (Mt 23,33).

Besonders grausame Züge zeigt der Gott des *Alten Testaments*, bevor er sein Bündnis mit dem Volk Israel schließt.

Der Herr sah, dass auf der Erde die Schlechtigkeit des Menschen zunahm und dass alles Sinnen und Trachten seines Herzens immer nur böse war. Da reute es den Herrn, auf der Erde den Menschen gemacht zu haben, und es tat seinem Herzen weh. Der Herr sagte: Ich will den Menschen, den ich erschaffen habe, vom Erdboden vertilgen, mit ihm auch das Vieh, die Kriechtiere und die Vögel des Himmels, denn es reut mich, sie gemacht zu haben (1 Mo 6,5-7).

Nur die sehr einseitige Identifikation mit Noah und den Seinen, die vor der Sintflut gerettet werden, erlaubt es Christen, die hier sichtbar werdende extreme Grausamkeit Gottes zu übersehen. Und warum sollen auch noch fast alle Tiere ausgerottet werden, bloß weil Menschen Gott nicht gehorsam waren? Nicht nur am Anfang, auch am Ende der Bibel zeichnet sich die göttliche Macht in der *Offenbarung des Johannes* durch extreme Grausamkeit aus. Den Gläubigen wird hier die Identifikation mit einem über alle Maßen grausamen Gott angeboten, der seine Feinde ohne jedes Anzeichen der Nächsten- oder Feindesliebe vernichtet (genauer hierzu: Vinnai, 1999). Vom Blut der Feinde Christi färbt sich das Meer rot oder sie werden endlos gequält. »Aber die Feiglinge und Treu-

losen, die Befleckten, die Mörder und Unzüchtigen, die Zauberer, Götzendiener und alle Lügner – ihr Los wird der See von brennendem Schwefel sein« (Offb 21,8).

In der Offenbarung des Johannes, und nicht nur dort, wird in der Bibel eine reine Macht des Guten einer reinen Macht des Bösen gegenübergestellt.² Jesu treue Anhänger kommen dort nach dem Jüngsten Gericht ins Paradies, der Teufel und seine Anhänger werden auf brutale Art ausgerottet. Was dazwischen liegt, wird als lau ausgeschieden. Derartige strikte Trennungen, an denen sich die Gläubigen orientieren können, erschweren es, widersprüchliche psychische Realitäten zu akzeptieren, die für die Existenz in dieser Welt typisch sind. Das Gute und das Böse, das Liebevollen und das Grausame sind in der Psyche des Menschen üblicherweise miteinander verknüpft. Das auszuhalten, verlangt eine Ambivalenztoleranz, die oft nur schwer zu erreichen ist und der man gerne durch psychische Spaltungen zu entkommen sucht. Wo man zu solchen Spaltungen Zuflucht nimmt und diese von religiösen Interpretationen gestützt werden, tendiert man dazu, das Böse nicht an sich selbst zu akzeptieren, sondern es außerhalb seiner selbst, am Andern, am Fremden auszumachen. Das begünstigt die Verfolgung derjenigen, auf die die am eigenen Selbst verleugneten destruktiven Regungen verschoben werden.

Christliche Sexualfeindschaft und Gewalt

Im Christentum wird die Liebe als göttliches Gebot in Gestalt der Nächsten- oder Feindesliebe eingeführt. Sie soll durch Gewissensdruck, psychoanalytisch formuliert als Über-Ich-Forderung durchgesetzt werden. Aber Liebesfähigkeit kann kaum durch moralische Gebote verordnet werden, sie wächst meistens nur, wenn die Angst vor anderen Menschen abnimmt. Die Nächsten- und die Feindesliebe erscheinen im *Neuen Testament* als entsinnlicht, als entkörperlicht: Sie sollen von der Erotik abgekoppelt sein. »Das Trachten des Fleisches ist Feindschaft gegen Gott. Wer vom Fleisch bestimmt ist, kann Gott nicht gefallen«, heißt es bei Paulus (Röm 8,7-8). Aber die Liebe kann nur Macht gewinnen, wo das Begehren besteht zu lieben und der Liebe eine im Körperlichen wurzelnde

Quelle zukommt. Die Psychoanalyse hat aufgezeigt, dass alle Äußerungsformen der Liebe auf irgendeine Art mit der Erotik verknüpft sind, nur sie kann der Liebe letztlich ihre Kraft verleihen. Auch die scheinbar entsinnlichte Nächstenliebe, die die Bibel fordert, muss nach den Einsichten der Psychoanalyse als sublimierte Variante des Sexuellen begriffen werden, wobei allerdings der Begriff des Sexuellen anders gefasst wird, als im Normalbewusstsein. Libidinöse Regungen können nach psychoanalytischer Einsicht aggressive Regungen entschärfen und neutralisieren. Wo die Macht des Eros mit Hilfe der Religion bekämpft wird, fehlen deshalb Energien, die die Gewalt binden können. Die Diskriminierung der Sexualität begünstigt die Freisetzung von Aggressionen.

Die christliche Tradition ist sexualfeindlich. Im Horizont des christlichen Glaubens hat diese Einstellung ihr Wahrheitsmoment: Die Sexualität ist nichts Harmloses, sie begünstigt Neidreaktionen und Rivalitätskonflikte unter den Menschen, sie kann Menschen auf fatale Art aneinander und an eine schlechte Welt binden, was der Orientierung an einer besseren anderen Welt entgegensteht. Aber ohne die Sexualität gibt es auch kein Bindemittel für die Aggression. Den Gefährdungen, die von der Sexualität ausgehen, kann man nicht durch ihre Diskriminierung entkommen, sondern allenfalls durch die sie vermenschlichende Bearbeitung der Sexualität. Die Sexualfeindschaft ist in den biblischen Texten fest verankert, sie ist keineswegs nur eine mit dem Christentum verknüpfte historische Zufälligkeit. Im *Alten Testament* erfährt die Erotik noch positive Würdigungen, im *Hohen Lied Salomo* wird das Göttliche sogar in einer erotischen Sprache gepriesen. Im *Neuen Testament* dominiert hingegen die Ablehnung der Sexualität: Nirgendwo wird die Erotik, die körperliche Sinnlichkeit oder die Verführungskraft einer Frau gepriesen. Während sich beispielsweise griechische Götter, ganz im Gegensatz hierzu, durch sexuelle Leidenschaften und Liebesabenteuer auszeichnen, soll das Göttliche in der christlichen Religion jenseits des Sexuellen angesiedelt sein. Die ›Heilige Familie‹ ist ohne Sexualität. Maria empfängt Jesus auf jungfräuliche Art, ohne dass sexuelle Leidenschaften dabei im Spiel sind. Dem katholischen Dogma zufolge soll auch sie selbst ›unbefleckt‹, also ohne Sexualität gezeugt worden sein. Joseph, Jesu Vater, ist kein

richtiger Vater, seine Sexualität ist bei der Zeugung Jesu nicht im Spiel. Jesus, der Sohn, zeigt sich frauenfreundlich, aber er zeigt kein erotisches Interesse an Frauen: Er ist ein zölibatär lebender Junggeselle. Besonders deutlich kommt eine christliche Sexualfeindschaft bei Paulus zum Ausdruck. Bei ihm heißt es:

Es ist gut für den Mann, keine Frau zu berühren. Wegen der Gefahr der Unzucht soll aber ein jeder seine Frau haben, und jede soll ihren Mann haben. Der Mann soll seine Pflicht gegenüber der Frau erfüllen und ebenso die Frau gegenüber ihrem Mann (1 Kor 7,1-3).

In dieser Äußerung erscheint die Sexualität prinzipiell als ein Übel, das mit Hilfe der Ehe gezähmt werden soll. Die Sexualität soll keine Lust oder Freude spenden, sie soll allenfalls als unvermeidbar akzeptiert werden. Nicht nur der Heterosexualität kann Paulus wenig Erfreuliches abgewinnen, seine besondere Abneigung gilt den Homosexuellen, die, ebenso wie Ehebrecher, mit Dieben und Räubern gleichgestellt werden. »Weder Unzüchtige noch Götzendiener, weder Ehebrecher noch Lustknaben, noch Knabenschänder, noch Diebe, noch Habgierige, keine Trinker, keine Lästerer, keine Räuber werden das Reich Gottes sehen« (1 Kor 6,9-10). Paulus' sexualfeindliche Einstellung steht keineswegs im Gegensatz zur Einstellung Jesu. Im oben angeführten Zitat aus der Bergpredigt verhängt Jesus ein extrem strenges Tabu über jede außereheliche sexuelle Regung. Im Paradies soll Jesus zufolge auch die eheliche Sexualität überwunden sein. »Denn nach der Auferstehung werden die Menschen nicht mehr heiraten, sondern sein, wie die Engel im Himmel« (Mt 22,30), heißt es im *Matthäus-Evangelium*. Ähnlich lautet es bei Markus und Lukas. In der *Offenbarung des Johannes* wird die Frage, wer die größten Chancen hat, ins Paradies zu kommen, folgendermaßen beantwortet:

Sie sind es, die sich nicht mit Weibern befleckt haben; denn sie sind jungfräulich. Sie folgen dem Lamm, wohin es geht. Sie allein unter den Menschen sind freigekauft als Erstlingsgabe für Gott und das Lamm (Offb 14,5).

Das *Neue Testament* will die Liebe von der Sexualität abtrennen, *Agape* steht gegen *Eros*. Diese Abspaltung hat im Text der *Offenbarung des Johannes* zur Konsequenz, dass die von der Liebe abgelöste Sexualität dem Bösen zugerechnet wird und mit ihm am Ende der Zeiten vernichtet werden soll (genauer hierzu: Vinnai, 1999, S. 13ff.). Für die Lüsternen gelten dort die Gebote der Nächsten- und Feindesliebe nicht mehr, sie sollen grausam bestraft werden. Der Heiligen Stadt Jerusalem, die die reine Liebe beherbergt, wird eine andere Stadt, die »große Hure Babylon« entgegengesetzt, »die große Hure, die an vielen Gewässern sitzt. Denn mit ihr haben die Könige der Erde Unzucht getrieben und vom Wein ihrer Hurei wurden die Bewohner der Erde trunken« (Offb 17,1-2). Die Hure Babylon repräsentiert historisch betrachtet für die frühen Christen das sie verfolgende römische Reich. Aber es ist kein Zufall, dass ihre Verderbtheit mit einer verwerflichen weiblichen Sexualität verknüpft wird. Mit der Sexualfeindlichkeit einer patriarchalisch geprägten Religion geht die Frauenfeindlichkeit einher. Die Frauen werden gehasst, verachtet und gefürchtet, weil sie beim Mann die böse verführerische Sexualität provozieren. Mit der verführerischen Eva ist die Sünde in die Welt gekommen, die Frauen, deren prekärer sinnlicher Verführungskraft die Männer zu verfallen drohen, müssen männlicher Macht unterworfen werden, um die Gefahr, die von ihnen ausgeht, zu bannen. Der Versuch, die Liebe zu entsinnlichen, endet in Lieblosigkeit.

Religiöse Wunschwelt und Gewalt

Die großen Versprechen, die mit der christlichen Religion verknüpft sind, zielen letztlich darauf, die Differenz zwischen Wunsch und Wirklichkeit aufzuheben. Alle schmerzlichen Widersprüche des Seelenlebens, die mit Widersprüchen der sozialen Realität verknüpft sind, sollen in einer anderen, paradiesischen Welt aufgehoben sein. Wenn Gott in der Bibel in der verkündet: »Siehe, ich mache alles neu« (Offb 21,6), verlieren sie ihre Bedeutung. Leid und Tod sollen aus der Welt verschwinden: »Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein« (Offb

21,5). Das Ende der Zeit und damit der Vergänglichkeit ist angebrochen, Gott und seine Auserwählten werden »regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit« (Offb 20,5). Die Schuld ist von den Menschen genommen: »Es wird nichts mehr unter dem Bann sein« (Offb 22,3), es wird also keine Verbote mehr geben, durch deren Überschreitung man schuldig wird. Der mit der Lebensnot verbundene Arbeitszwang ist überwunden, Gott garantiert eine leidlose Versorgung durch den Baum des Lebens, der ständig Früchte trägt.

Wo alle Widersprüche der Realität ohne Bedeutung sind, Zeit, Tod und Vergänglichkeit, ebenso wie Moral und Schuld, nichts gelten und das Realitätsprinzip außer Kraft gesetzt ist, hat das Es die Macht erlangt, was nach Freud das Unbewusste bzw. das Es auszeichnet. Der religiöse Glaube hat eine Wurzel in der Wunschwelt des Unbewussten, die sich nicht an das hält, was dem Bewusstsein als Realität gilt. Im Unbewussten gibt es nach Freud zufolge keine Realitätszeichen, das Wunsch und Wirklichkeit trennt, sie sind eins:

Der befremdendste Charakter der unbewussten Vorgänge, an den sich jede Untersuchung nur mit großer Selbstüberwindung gewöhnt, ergibt sich daraus, dass bei ihnen die Realitätsprüfung nichts gilt, die Denkrealität gleichgesetzt wird der äußeren Wirklichkeit, der Wunsch der Erfüllung (Freud, 1911, S. 237).

Das Unbewusste kennt keinen Widerspruch: »Für die Vorgänge im Es gelten die logischen Denkgesetze nicht, vor allem nicht der Satz des Widerspruchs« (Freud, 1932, S. 80). Im Unbewussten gibt es, anders als im Bewussten, keine Zeit: »Die Vorgänge im System des Unbewussten sind zeitlos, das heißt, sie sind nicht zeitlich geordnet, werden durch die verlaufende Zeit nicht abgeändert, haben überhaupt keine Beziehung zur Zeit« (Freud, 1915, S. 286). Wo es keine Zeit und Vergänglichkeit gibt, gibt es auch keinen Tod: »Im Unbewussten ist nichts vorhanden, was unserem Begriff der Lebensvernichtung Inhalt geben kann« (Freud, 1926, S. 160). Wo dies alles nicht vorhanden ist, gibt es natürlich auch keine Moral, die die Menschen als soziale Wesen bindet: »Selbstverständlich kennt das Es keine Wertungen, kein Gut und Böse, keine Moral« (Freud, 1932,

S. 81). Der Gott des Paradieses und der ewigen Glückseligkeit ist ein Verwandter der Wunschwelt des Unbewussten. Er ist bei dem angesiedelt, was die Psychoanalyse als primären Narzissmus bezeichnet, der in der Verbindung mit einem guten, allmächtigen mütterlichen Objekt die Erfüllung aller Wünsche möglich erscheinen lässt. »Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt« (Mk 9,23).

Die Wunschwelt des Unbewussten, die die Hoffnung auf eine andere Welt hervorbringt, von der die Religion lebt, kann auf entlastende Art Distanz zur geltenden Realität schaffen, indem sie sie ihrer lähmenden Übermacht beraubt. Sie kann ein utopisches Denken aufladen, das im Interesse der Menschen, mit Vernunft und Toleranz gepaart, auf eine andere Diesseits zielen kann, das ihren Wünschen näher ist. Damit das Wünschen zum Besseren führen kann, muss es sich aber mit seiner Gegenkraft, einem nüchternen Realitätssinn, in ein produktives Spannungsverhältnis setzen lassen. Eine zu wenig vom Realitätsprinzip gebremste Einwirkung der Macht der Wunschwelt des Unbewussten, die die Akzeptanz einer unlustvollen Realität verhindern will, kann hingegen fatale Wirkungen zeitigen. Sie kann Einzelne und soziale Gruppen in die Wunschwelt eines psychotischen Wahns treiben, welche die Differenz zwischen Wunsch und Wirklichkeit aufhebt. Es gilt dann:

Das Ich schafft sich selbstherrlich eine neue Außen- und Innenwelt, und es ist kein Zweifel an zwei Tatsachen, dass diese neue Welt im Sinne der Wunschregungen des Es aufgebaut ist und dass eine schwere, unerträglich erscheinende Wunschversagung der Realität das Motiv dieses Zerfalls der Außenwelt ist (Freud 1932, S. 371).

Diese Art der Enthemmung des Unbewussten kann, wo sie kollektiv wirksam wird, eine religiöse Wahnwelt begünstigen, mit der denen, die den eigenen, radikal gewordenen Wünschen entgegenstehen oder entgegentreten scheinen, auf mörderische und zugleich selbstmörderische Art der Krieg erklärt wird. Der gegenwärtige islamische Fundamentalismus kann dies deutlich machen. Das ›Böse‹ in der eigenen Psyche, das die ersehnte Vereinigung mit der alle Wünsche erfüllenden göttlichen Macht

verhindert, wird abgespalten und auf die projiziert, die als Mächte der Hölle und Finsternis auf Leben und Tod bekämpft werden sollen. Die Geschichte der Religion ist, wo ihre Anhänger besonders verbissen auf eine paradiesische andere Welt setzen, nicht zufällig immer auch eine Geschichte zerstörerischer Gewalt. Ein mörderischer religiöser Fundamentalismus hat nicht nur im Islam sondern auch im Bereich des Christentums eine lange Tradition. Bevor am Ende der Bibel, in der *Offenbarung des Johannes*, die Erfüllung aller Wünsche ausgerufen werden kann, werden alle diejenigen, die dieser nicht würdig erscheinen, in einer unfassbaren Vernichtungsorgie ausgerottet. Dieser Text hat Christen immer wieder dazu gedient, die entfesselte Gewalt gegen ihre Feinde zu legitimieren.

Religiöse Intoleranz und Gewalt

Die Gewalt, die im Namen des Christentums ausgeübt wurde, ist mit Intoleranz gegenüber den Angehörigen anderer Religionen, anderer christlicher Konfessionen oder Ungläubigen verbunden. Die Antike kennt verschiedene Götter, die Gläubigen haben eine gewisse Wahlfreiheit, wenn sie ihren Schutz suchen. Der Götterhimmel garantiert eine Art »Pluralismus«; deshalb ist die Antike in religiöser Hinsicht tolerant. Im strengen christlichen Monotheismus gibt es hingegen nur einen Gott, nämlich den eigenen, und damit nur seine Wahrheit und sein bindendes Gesetz. Das erste und zentrale Gebot Mose lautet: »Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben mir haben« (2 Mo 20,2-3). Wo der eigene Gott, mit dem man identifiziert ist, und an dessen Macht man deshalb teilhaben möchte, als alleiniger Herr der Welt gesehen wird, besteht immer die Gefahr der Intoleranz gegenüber denen, die ihn nicht, wie man selbst, akzeptieren wollen. Diese Intoleranz hat aber nicht nur eine Wurzel im Glauben, sie ist vor allem mit dem Unglauben verbunden, der unvermeidbarer Teil des Glaubens ist. Sie hat ihre Ursache nicht zuletzt in geheimen, vom kritischen Denken gesäten eigenen Glaubenszweifeln, die die Gläubigen mit Hilfe von Fanatismus abwehren müssen. Darauf hat

der Psychoanalytiker Theodor Reik besonders hingewiesen (vgl. Reik, 1973).

Das Christentum lehrt, dass ein guter, gerechter Gott, ein liebender Vater im Himmel die Welt geschaffen hat und sie regiert. Aber die Gläubigen müssen in einer Welt voller Gewalt, Ungerechtigkeit und Einsamkeit existieren. Müssen da nicht Zweifel an diesem Gott aufkommen, müssten sich die Gläubigen nicht eigentlich einen anderen Gott wünschen? Müssten sie diesen Gott nicht auch hassen, der ihnen so viel Schweres auferlegt? Müsste er ihnen nicht, unter dem Einfluss von Schicksalsschlägen, auch als teuflisches Monster erscheinen? Die Theologen haben immer wieder versucht, Gott zu entlasten, indem sie, seit Augustinus, das Böse, das in der Welt ist, nicht Gott, sondern der menschlichen Freiheit zuordnen. Aber das kann den atheistischen Gedanken nicht ganz aus der Welt schaffen, dass das Einzige, was man zur Entlastung dieses Gottes vorbringen kann, der Gedanke ist, dass es ihn nicht gibt. Der christlichen Erlösungsreligion zufolge ist das Heil mit Jesu Tod und Auferstehung in die Welt gekommen, seit Jesu Opfer am Kreuz soll die Erlösung bereits in der Welt sein. Aber kann man daran in einer Welt voller Elend ohne weiteres glauben? Müssen nicht notwendig Zweifel an Jesus als dem Messias auftreten?

Wie geht die Bibel mit den Glaubenszweifeln um, die doch bei allen Christen als wahrscheinlich angenommen werden können? Selbst Jesus ist nicht ohne Glaubenszweifel. Vor seinem Tod am Kreuz ruft er: »Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?« (Mk 15,34). Zugleich ist Jesus aber sehr intolerant gegenüber denen, die nicht an ihn glauben wollen, die sich nicht zu seiner Lehre bekehren wollen. Ihnen droht er immer wieder Höllenstrafen an. Die oben angeführten aggressiven Zitate von Jesu beziehen sich auf die, die nicht sich zu ihm bekehren wollen. Seine ›Intimfeinde‹ sind die orthodoxen Juden, die ihn nicht als Messias akzeptieren. Auch Paulus zeigt sich wenig tolerant, ihm geht es darum, »alle Heiden zum Gehorsam des Glaubens zu führen« (Röm 1,5). Für ihn gilt: »Wer den Herrn nicht liebt, sei verflucht!« (1 Kor 16,22).

Das Urchristentum lebt in der Erwartung der nahen Wiederkehr des Messias, durch die alles neu und anders werden soll. Da er nicht, wie er-

wartet, erscheint, müssen bei den frühen Christen Glaubenszweifel auftreten. Sie zeigen sich in ständigen, aggressiv ausgetragenen Glaubensstreitigkeiten im frühen Christentum. Die entstehende katholische Kirche versucht, diese Zweifel mit Hilfe der Festlegung von religiösen Dogmen abzuwehren, die bei Jesus noch nicht existieren. Sie sollen als direkt von Gott kommend gelten und für die Gläubigen verbindlich sein, ihre Ablehnung wird mit schweren Strafen bedroht. Seit das Christentum im 5. Jahrhundert zur Staatsreligion des römischen Reiches wurde, wurden Christen, die vom festgelegten Glauben abwichen, als Häretiker zu Märtyrern gemacht. Das Konzil von Ephesus im Jahre 431 verbietet unter Androhung schwerster Strafen eine andere Lehre als die von den Dogmen geforderte auch nur zu denken. Im Jahre 1252 erließ Papst Innozenz IV. eine Bulle *Ad Extirpanda*, die Andersgläubige mit Dieben und Räubern auf eine Stufe stellt und die weltlichen Herrscher verpflichtete, alle ›Häretiker‹ zum Geständnis und zum Verrat ihrer Genossen zu zwingen und an den für schuldig Befundenen binnen fünf Tagen die Todesstrafe zu vollstrecken. Thomas von Aquin, der bis heute einflussreichste katholische Kirchenlehrer, formulierte zu dieser Zeit:

Was die Ketzer anlangt, so haben sie sich einer Sünde schuldig gemacht, die es rechtfertigt, dass sie nicht nur von der Kirche vermittels des Kirchenbannes ausgeschieden, sondern auch durch die Todesstrafe aus dieser Welt entfernt werden. Ist es doch ein viel schwereres Verbrechen, den Glauben zu verfälschen, der das Leben ist, als Geld zu fälschen, das dem weltlichen Leben dient. Wenn also Falschmünzer oder andere Übeltäter rechtmäßigerweise von weltlichen Fürsten sogleich vom Leben zum Tod befördert werden, mit wieviel größerem Recht können Ketzer unmittelbar nach ihrer Überführung wegen Ketzerei nicht nur aus der Kirchengemeinschaft ausgestoßen, sondern auch billigerweise hingerichtet werden (Summa theol.IIa IIae q. XI, a. 3; zit. nach Deschner, 1971, S. 481).

Die katholische Inquisition hat lange Zeit Abweichler von den durch Dogmen festgelegten kirchlichen Glaubenslehren mit großer Grausam-

keit verfolgt. Noch im 19. Jahrhundert haben Päpste die Glaubens- und Gewissensfreiheit als wahnhaften, verwerflichen Irrtum bezeichnet. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts setzte der Vatikan für Katholiken verbotene Bücher auf den »Index«, um sie vor Glaubenszweifeln zu schützen. Erst das Zweite Vatikanische Konzil hat in den Sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts die Religions- und Gewissensfreiheit akzeptiert und auf den Anspruch der katholischen Kirche verzichtet, dass der Staat nach ihren Prinzipien zu organisieren sei.

Der Reformator Luther hat zwar auf die *Freiheit eines Christenmenschen* (1962) gegenüber der Macht kirchlicher Institutionen hingewiesen, aber auch für ihr gilt: »Zweifel ist Sünde und ewiger Tod« (Luther, 1960, S. 115). Die Vernunft, die Zweifel am Glauben sät, ist für ihn »des Teufels Hure« die »nichts kann, als alles lästern und schänden, was Gott redet und tut« (Luther, 1964, S. 161f.). Auch Protestanten haben Abweichler vom »rechten« Glauben grausam verfolgt. Philipp Melanchthon, der engste Mitarbeiter Luthers, hat gefordert, dass die Obrigkeit die astronomische Lehre des Kopernikus als umstürzlerische Häresie unterdrücken solle. Der Arzt Michael Servete, der die kirchliche Trinitätslehre anzweifelte, wurde auf Anweisung des Calvinistischen Rates der Stadt Genf im Jahre 1553 öffentlich verbrannt. Katholiken wie Protestanten haben Menschen, die angeblich der Teufel vom rechten Glauben abgebracht hat, auf grausame Art wegen Hexerei ermorden lassen. Kirchliche Institutionen haben jahrhundertlang mit Gewalt den Kampf gegen Glaubenszweifel geführt, sie haben Tabus aufgerichtet, die die Gläubigen dazu gezwungen haben, Glaubenszweifel nicht zu äußern oder zu verdrängen. Der intolerante Fanatismus, der heute am gewaltbereiten islamischen Fundamentalismus erschrickt, kennzeichnete über Jahrhunderte die Hauptströmungen des Christentums.

Aber äußere Zwänge und die innere Angst vor der Verzweiflung bei der Abweichung vom rechten Glauben können Glaubenszweifel nie ganz zum Verschwinden bringen, sie werden allenfalls durch Verdrängung unbewusst gemacht. Die verdrängten Zweifel aber können wiederkehren, indem sie an denen bekämpft werden, die sie offen repräsentieren, an den Andersgläubigen oder Ungläubigen, die den eigenen Gott nicht akzeptie-

ren oder nicht zu akzeptieren scheinen. Die Intoleranz von Christen ist nicht zuletzt darin begründet, dass sie ihren eigenen Unglauben auf Andere verschieben und an diesen bekämpfen. Die Anderen haben die verpönten Glaubenszweifel zu repräsentieren, die am eigenen Selbst nicht toleriert werden. Besonders deutlich kommt dies im christlichen Antisemitismus zum Ausdruck, der die christliche Tradition über Jahrhunderte begleitete. Gegen die Juden werden vor allem zwei Vorwürfe erhoben: Sie sollen Gott getötet haben und sie glauben nicht an Jesus als den Messias. Sie repräsentieren damit die Glaubenszweifel von Christen, die insgeheim ihren grausamen Gott gewaltsam vom Thron stürzen wollen und die Zweifel daran haben, dass sie durch Jesus bereits an der Erlösung teilhaben. Der Hass auf die Juden ist ein geheimer Hass auf den christlichen Gott, der auf die Juden verschoben wird. Die Juden, mit denen gläubige Christen eigentlich Mitleid haben müssten, weil sie den Zugang zum rechten Glauben noch nicht gefunden haben, werden gehasst, weil Christen an ihren Gott der Liebe nicht wirklich zu glauben in der Lage sind. Luther schreibt: »Ein solch verzweifelt, durchböset, durchgiftet, durchteufelt Ding ist's umb diese Jüden, so diese 1400 Jahr unsere Plage, Pestilenz und alles Unglück gewest und noch sind. Summa wir haben rechte Teufel an ihnen« (1543, S. 528; zit. nach Deschner, 1971, S. 457). Er fordert in seiner Schrift *Von den Juden und ihren Lügen*:

Dass man ihre Synagogen oder Schulen mit Feuer anstecke, und was nicht verbrennen will, mit Erde überhäufe und beschütte, dass kein Mensch einen Stein oder Schlacke davon sehe ewiglich. Und solches soll man tun unserem Herrn und der Christenheit zu Ehren, damit Gott sehe, dass wir Christen seien und solch öffentlich Lügen, Fluchen und Lästern seines Sohnes und seiner Christen wissentlich nicht geduldet noch gebilligt haben. [...] Dass man auch ihre Häuser desgleichen zerbreche und zerstöre. Denn sie treiben dasselbige drinnen, was sie in den Schulen treiben (1543, S. 523, zit. nach Deschner, 1971, S. 458).

Was an Luther selbst »verzweifelt«, oder »durchböset« ist und seinen Gott »lästern« und »fluchen« will, muss er mit Hilfe seines Hasses auf die Juden bekämpfen.

Man kann gegen das hier Vorgetragene einwenden, dass es vor allem auf die Vergangenheit bezogene Religionskritik übt. Aber das Vergangene ist nie ganz vergangen, es bestimmt die Gegenwart vor allem dann noch mit, wenn man sich ihm nicht immer wieder von neuem stellt. Das aber ist bei den christlichen Kirchen meistens allenfalls ansatzweise der Fall. Und auch noch in der Gegenwart hat ein intoleranter christlicher Fundamentalismus, der eine Gewaltpolitik der Regierung unterstützt, wie das amerikanische Beispiel zeigt, durchaus noch einigen Einfluss. Er kann, verbunden mit kollektiven psychischen Erschütterungen, die durch soziale Krisen hervorgerufen werden, immer wieder an Bedeutung gewinnen. Die christlichen Kirchen sind heute natürlich üblicherweise toleranter als in früheren Epochen. Sie wollen niemandem mehr mit Gewalt ihre Glaubenslehren aufzwingen. Moderne Theologen wie Paul Tillich haben akzeptiert, dass es keinen wirklichen Glauben ohne Glaubenszweifel geben kann. Die Erfahrung selbst Minderheit zu sein, erlaubt konsequenten Christen heute die Erfahrung der Bedeutung der Toleranz gegenüber Minderheiten. Wo die Kirchen an Macht verloren haben, können Christen im Sinne der humanen Elemente ihrer Religion christlicher werden. Aber noch werden in der christlichen Verkündigung in Kirchen und in den Medien »Glaubensgewissheiten« verbreitet, obwohl der oft eigentümliche Tonfall, in dem sie verbreitet werden, bereits darauf hinweist, dass man nicht unbedingt wirklich an sie glaubt. Es ist leicht tolerant zu sein, wenn man nicht die Macht hat, seine Meinung durchzusetzen. Würden die Kirchen auch Toleranz predigen, wenn sie noch soviel Macht hätten wie früher und sie Toleranz zur Absicherung ihrer bedrohten Existenz nicht auch selbst nötig hätten?

Die Frommen träumen noch immer von der Überwindung der Zweifel an ihrem Gott, die gesicherten inneren Halt verspricht. Die Religion lebt nach wie vor vom Wunsch nach einem Glauben, der dem verunsichernden Zweifel widerstehen kann. Erst die mit der neuzeitlichen Wissenschaft verbundene Aufklärung hat das Recht und die Pflicht zum

Zweifel an Allem und Jedem gegen erbitterte Widerstände und unter vielen Opfern zur Geltung gebracht. Wissenschaftlicher Fortschritt ist ohne ständigen Zweifel an überkommenen Denkformen unmöglich, auch wenn es natürlich auch im Bereich der Wissenschaft Dogmen gibt, die ihre Anhänger der Kritik entziehen wollen. Wo aber die Notwendigkeit des Zweifels akzeptiert wird, ist die in der Religion enthaltene Wahrheit nur noch in Verbindung mit ihrer Kritik zu retten. Niemand kommt, psychologisch betrachtet, ohne Halt gebende seelische Mächte und mit ihnen verbundenen Formen des Glaubens aus. Wer sie bei der Religion sucht, sollte das so aufgeklärt wie möglich tun!

► Anmerkungen

- 1 Freud hat die Religion freilich als kollektive Neurose interpretiert, deren Übernahme die Ausbildung einer individuellen Neurose ersparen kann.
- 2 Es gibt freilich in der Bibel auch andere Texte, zum Beispiel *Jesus und die Ehebrecherin* (Joh 8)

► Literatur

- Deschner, Karlheinz (1971). *Abermals krähte der Hahn*. Stuttgart: Günther.
- Deschner, Karlheinz (1994-2001). *Kriminalgeschichte des Christentums*. 9 Bände. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Freud, Sigmund (1911). Formulierungen über zwei Prinzipien des psychischen Geschehens. In ders., *Gesammelte Werke*, Bd. VIII (S. 229-238). Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1915). Das Unbewusste. In *Gesammelte Werke*, Bd. X (S. 263-383). Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1926). Hemmung, Symptom und Angst. In *Gesammelte Werke*, Bd. XIV (S. 111-205). Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1927). Die Zukunft einer Illusion. In *Gesammelte Werke*, Bd. XIV (S. 323-380). Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1932). Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. In *Gesammelte Werke*, Bd. XV (S. 1-197). Frankfurt am Main: Fischer.
- Luther Martin (1543). Von den Juden und ihren Lügen. In *D. Martin Luthers Werke*, Bd. 53 (S. 417-552). Weimar: Hermann Böhlhaus Nachfolger.

- Luther, Martin (1960). *Luther Deutsch, Bd.9*. Stuttgart: Ehrenfried Klotz.
- Luther, Martin (1962). *Luther Deutsch, Bd.2* (S. 251-274). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Luther, Martin (1964). Wider die himmlischen Propheten, von den Bildern und Sakrament. In *Luther Deutsch, Bd.4* (S. 133-185). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Reik, Theodor (1973). *Dogma und Zwangsidee*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Vinnai, Gerhard (1999). *Jesus und Ödipus*. Frankfurt am Main: Fischer. Erweiterte Ausgabe online: <http://psydoc.sulb.uni-saarland.de/volltexte2006/578>